

HANSER

Thomas Steinfeld

Der leidenschaftliche Buchhalter (Skepsis)

Philologie als Lebensform

ISBN-10: 3-446-20550-0

ISBN-13: 978-3-446-20550-5

Weitere Informationen oder Bestellungen unter
<http://www.hanser.de/978-3-446-20550-5>
sowie im Buchhandel

Der erste hat ein Register aller Figuren angelegt, denen Morris und René Goscinny in ihrem Comic »Lucky Luke« ein eigenes Kapitel widmen. Dabei ist er auf den Posträuber Charles E. Bolton gestoßen, der in den von ihm geleert zurückgelassenen Kutschen gerne selbstverfaßte Gedichte zurückläßt, die er mit »Black Bart the P8« zeichnet. Ein anderer führt ein fortlaufendes Register für Neuerscheinungen auf dem Gebiet der Science-fiction, »phantastische Neuigkeiten aus der Zukunft« genannt. Dabei fallen Sätze wie dieser: »Die Erzählung ist in der Welt Osten Art angesiedelt, spielt jedoch nicht in der Zeit von Simon Schneelocke.« Ein dritter sammelt Aphorismen von Frank Zappa: »You're probably wondering / Why I'm here / And so am I / So am I.« Ein vierter schließlich ist als erwachsener Mensch einem Mecki-Fanclub beigetreten und bewahrt die Abenteuer eines sprechenden Igels auf für die Zukunft. Allen ist gemeinsam, daß sie Mitglieder einer literarischen Gesellschaft sind, die einem als ebenso schwierig wie verschlossen geltenden Dichter der deutschen Avantgarde gewidmet ist, der wiederum einen Publizisten zu diesem Satz hinriß: »Wer kennt Arno Schmidt? Genauer: Wer kennt ihn außer seinen Kennern?« Eine buchhalterische Leidenschaft für aparte Gegenstände aus den Sphären der Unterhaltung scheint die Mitglieder dieser Vereinigung erfaßt zu haben. Und das alles wäre sehr apart, sehr merkwürdig und ein wenig skurril, wenn es denn selten wäre. Das ist es aber nicht. Ein wissenschaftlicher Eifer hat die gesamte Kultur ergriffen, und zwar ohne Rücksicht auf ästhetischen Rang und historische Bedeutung und gerne in den Niederungen des vermeintlich Trivialen. Gewiß, eine Philologie des Populären gibt es schon lange, seit mindestens zwei Jahrhunderten, in Gestalt des romantischen Sammelns und Edierens von Volksbüchern, Märchen, Liedern. Doch die Philologen, die solche Expeditionen ins Brauchtum unternahmen, gehörten nicht zu der Welt, die sie erfaßten. Das ist heute anders: Lebenswelt und Philologie haben sich fest miteinander verbunden. Für viele Menschen ist die Anteilnahme an den Figuren der populären Kultur, die Bewunderung für ihre Produkte und Protagonisten zu einer gelehrten Beschäftigung geworden. Die schlichten Formen der organisierten Begeisterung, die Reliquiensammlungen der Autogrammjäger, die Hitparaden, die Heiligenbildchen von den beliebtesten Fußballspielern, so wie sie seit

Jahrzehnten in Wundertüten und Cornflakes-Packungen vertrieben werden, gibt es zwar nach wie vor, und von jeher und für jeden erkennbar sind sie eine volkstümliche, auf kurze Fristen hin angelegte Verwandlung des Kanonischen. Daneben aber ist längst ein kritischer Apparat getreten: Statistiken, die sich über große Zeiträume erstrecken, gehören dazu, ein immer weiter verfeinertes und verbreitetes Zitierwesen, die regelmäßige Veröffentlichung von Besetzungslisten, Werk- und Variantenverzeichnisse, Motivationstheorien und Archive für kritische Kommentare. Das alles begleitet heute die meisten Hervorbringungen der populären Kultur – so wie es in einer älteren Zeit nur ausgewählte Werke einer repräsentativen Kunst begleitet hat. Die gesammelten Werke eines Filmregisseurs, einer Schauspielerin oder eines berühmten Ensembles der populären Musik, die Produkte einer besseren Autofabrik oder eines geschickten Uhrmachers werden heute mit nicht weniger Akribie und Sachverstand kommentiert als die eines großen Dichters, komplett mit Vorwort, biographischen Anmerkungen, Echtheitskritik, Faksimiles, Überlieferungsgeschichte und allem anderen Zubehör, das ein wissenschaftlicher Apparat verlangt. Die Dramen des Sports und die erfüllten Augenblicke der populären Kultur werden, vor allem in Gestalt des öffentlichen Umgangs mit ihren Protagonisten, von unendlichen Überlegungen begleitet, in denen es nicht nur um empirische Psychologie, sondern auch um historische Vorbilder und ästhetische Konstellationen geht. Die Wissenschaft der populären Kultur übt Textkritik, wenn sie verschiedene Versionen desselben Liedes vergleicht, gern unter Zuhilfenahme von »bootlegs«, illegalen Konzertmitschnitten und zumindest halb verschollenen Studioaufnahmen, die einst aus mehr oder minder guten Gründen für eine Veröffentlichung als untauglich erkannt worden waren. Sie kennt historisch-kritische Gesamtausgaben. Es gibt sie mittlerweile von fast allen großen Helden der populären Musik, in Form von Schallplatten mit beigelegten Broschüren, einschließlich Quellennachweisen und photographischer Dokumentation. Sie kennt die Notwendigkeit der wiederholten Lektüre und den Dialog, die Genealogie und die Biographik. Und wie immer, wie bei den Exegesen zu Friedrich Hölderlin oder zu Arno Schmidt, ist auch der Wissenschaft der populären Kultur nichts lieber als eine unreine Passage, ein verdecktes Zitat oder eine verborgene Anspielung. Eine

zweideutige Photographie auf einer Schallplattenhülle setzt hermeneutische Energien frei, die vor nicht allzu langer Zeit nur den tatsächlich oder auch nur vermeintlich edelsten Hervorbringungen der Kultur gewidmet wurden. Die populäre Philologie wird hellhörig und zückt den Stift, wenn der Sänger Ray Charles im Refrain von »The Cincinnati Kid« ins Stottern gerät: »I'm talkin' 'bout that the Cincinnati Kid«, und sie bemerkt die feine Ironie, wenn die Gruppe »Kool and the Gang« in die soundsovielte Wiederholung des Ausrufs »I can't get enough / Of that funky stuff« eine leisere Stimme in den Hintergrund mischt: »I tried, I tried.« Die »früheren Erbsenzähler der traditionellen Philologien« seien ins populäre Metier »übergewechselt«, sagt der Schriftsteller und Soziologe Klaus Theweleit, und er hat recht, weit über den schlichten Positivismus der »Erbsenzähler« hinaus. Die populäre Kultur kennt die lebenslange Verpflichtung und das Glück des Forschers, die Anwälte des Zeitlosen wie den Streit der Fraktionen, und hilflos winken die Angehörigen der einen Fraktion mit den Armen, wenn es ihnen nicht gelingt, den Angehörigen einer anderen Partei von der vortrefflichen Kunst und dem überlegenen Können des eigenen Idols zu überzeugen. Sie hat ästhetische Umgangsformen entwickelt, und so wie es vor hundert Jahren üblich war, Gedichte abzuschreiben und sich Briefe über Bücher zu schreiben, so werden heute Schallplatten verschenkt oder Lieblingslieder kopiert und zusammengeschnitten – und letzteres ist nicht nur ein Verstoß gegen das Urheberrecht, sondern lebendiger, persönlich gewordener Umgang mit der Musik, Versuch, ein Erlebnis zu erhalten und es womöglich immer wieder lebendig werden zu lassen. Die Wissenschaft der populären Kultur ist fast immer da, sie wird sichtbar in dem Augenblick, in dem ihrem Gegenstand das Beiwort einer »Kultur« verliehen wird, und sie pflegt die Andacht zum Unbedeutenden mit der gleichen Hingabe, mit der früher die Werke der großen Dichtkunst verhandelt wurden. Gesammelt und kommentiert werden dabei längst nicht mehr nur die Kunstwerke, die großen wie die kleinen. Gesammelt werden kann alles, was einem unter die Finger kommt, und die Zeit muß nur ein wenig über beliebige Gegenstände hinweggehen, bis auch sie unerschöpfliche Bedeutung entfalten dürfen. Seltsam – nie hat es eine Gesellschaft gegeben, in der kultische Gegenstände so allgegenwärtig waren und so gründlich bedacht und erforscht wurden, wie es in der

unsrigen geschieht. Nichts verschwindet mehr im Dunkel der Geschichte, wird vergessen, geht verloren. Oft ist der kritische Kommentar nicht mehr von den Werken der populären Kultur zu trennen. Beides, die Werke und ihre Kritik, erscheint ineinander und miteinander. Manchmal geht der Kommentar den Werken sogar schon voraus, so als gäbe es auch im Alltag eine wissenschaftliche Energie, die nur auf einen passenden Gegenstand wartet, um sich an ihm zu entfalten – wie in den illustrierten, großformatig aufgemachten Kommentaren, die, kaum daß der letzte Schlußpfiff verhallt ist, nach jeder Fußballweltmeisterschaft erscheinen. Worin besteht aber diese Energie, woher kommt sie, und was tut sie? Tatsächlich tragen all diese Unternehmungen und Techniken des Findens, Rekonstruierens und Bewahrens, des Kommentierens, Unterscheidens und Deutens eine lange Geschichte in sich: Sie gehören einer wissenschaftlichen Disziplin an, die mehr als zweitausend Jahre alt ist und die man Philologie nennt. Obwohl ihr Name heute beinahe in Vergessenheit geraten ist, prägt sie unsere Gesellschaft, gründlicher und ausgedehnter, als das jeder anderen Geisteswissenschaft, die Psychologie eingeschlossen, gelang: Auf den Arbeitsfeldern der populären Wissenschaft rechnen die philologischen Dilettanten nach Millionen – gezählt aber hat sie in Wirklichkeit keiner, denn dazu müßte man einen Blick werfen können in die privaten Schallplattenschränke und Spiellisten, in die persönlichen Archive von Fußballanhängern und Uhrensammlern, in all die Verzeichnisse, die von »Fans« erstellt, gepflegt und vertrieben werden. Denn im Herzen eines jeden »Fans« wohnt ein Philologe, auch wenn er den Namen seiner Berufung nicht kennt – und zwar kein moderner, sondern einer noch im Sinne des neunzehnten Jahrhunderts, ein bescheidener Diener am höheren Wesen, einer, der suchen und sammeln, unterscheiden, sortieren und bewahren will. Und auch einer, der liebt.